Res.
Mor.
1190
3

Num. à 5 g^ne
4

Mor. 1190(3.

Moralische

Wahrheiten

für

Mich und Andere

die

sie nutzen wollen.

Berlin und Leipzig, 1786.

Salomo.

Wer wahrhaftig ist, der saget frey, was recht ist. — —

Vorbericht.

Verhoffentlich wird diese kleine Schrift, die sonst oft gerechte Klage über das Leere — über viel Worte und wenig Sachen, nicht verdienen. Was Reelles ist aber, leider! doch nicht für alle Menschen; noch viel weniger wird es die Wahrheit seyn, und zwar solche, wonach man sein Thun und Lassen rechtlich einzurichten hat. Ich habe deshalb auf dem Titel gesagt: Für mich und für die, die sie nutzen wollen; unter denen gleichwohl Jeder auch in diesem Mich mit ist, der es

seyn will. Der Inhalt dieser Blätter war Anfangs wirklich bloß zu meinem alleinigen Gebrauch gesammlet und bestimmt. Warum ich ihn nun auch Andern mittheile, darüber werde ich mich wohl nicht entschuldigen dürfen. Eine gute Absicht, schätzbaren Wahrheiten auch bey nur natürlich Gutdenkenden mehr Eingang, Achtung und Liebe zu verschaffen, wird wenigstens mein Unternehmen bey aller Unvollkommenheit dieses Werkchens rechtfertigen. Nur scheint es mir nothwendig zu seyn, ausser dem über den Inhalt noch eines und das andere zu sagen.

Die Moralität des Menschen, die in seinem richtigen Verhalten gegen Gott, gegen Sichselbst, gegen andere Menschen, und gegen alles lebendige Geschöpf besteht, macht unfehlbar die andere und die wichtigste Hälfte von dem aus, wodurch er eigentlich Mensch ist. Verstand und alle mögliche Erkenntniß machen ihn allein nicht zu dem, was er seyn soll; vielmehr um

nur

nur desto tadelhafter, wenn er nicht auch ausübt, was er der Vernunft gemäß zu seyn erkennt. Ohne die Pflichten gegen Gott zu berühren, dazu eine weit andere Sittenlehre gehört, als ich hier vorgetragen, habe nur diejenigen moralischen Wahrheiten aus dem weitläuftigen Gebiete derselben herausgenommen, die, meinem Bedünken nach, als Hauptzüge unserer Sittlichkeit die Menschheit im zeitlichen Leben am meisten interessiren, und also auch die nutzbarsten seyn mögten; damit will ich aber nicht sagen, daß ich keine, dieser Art nämlich, vergessen oder übrig gelassen hätte. Die hier befindlichen sind in ganz kurzen Vorstellungen und Gedanken enthalten; doch vermeyn ich das Wesendlichste der Gegenstände fast immer darin angezeigt zu haben. Freilich kann von jeder dieser Sachen noch unweit mehr gesagt werden, als hier geschehn ist; sie sollen aber, bey den menschlichen Handlungen und deren Beobachtung, nur Anlaß zur weiterer Ein-

sicht und Bemerkung geben, insonderheit bey eigner Ausübung und Befolgung. Denn würden sie nicht praktisch angewendet, und man begnügte sich mit einer blossen Spekulazion darüber; so wären es nur Bilder die kein Leben haben, sie würden wenig nützen, und man könnte durch sie eben so wenig gebessert, als durch eine gemahlte Sonne gewärmet werden. Aechte Freunde und Liebhaber der Wahrheit werden durch sie belebt, durch sie in Thätigkeit gesetzt.

Ich habe jede Sache nur in einem engen bloß einfachen Umrisse dargestellt, aber doch dabey gesucht sie dem Leser so sichtlich und evident zu machen, daß Er die Wahrheit derselben, bey nur einigem moralischen Gefühl, empfinden mögte. Ob dies wirklich geschehn — ob das Vollbringen dem habten Wollen entspricht, das muß ich anderer Urtheil überlassen, und von ihrer Erfahrung vernehmen, aber nichts Einstimmiges darin erwarten; denn nicht alle Menschen sehen und empfinden auf eine gleiche

Weise. Das, denk ich, werde mir doch wol nicht verübelt werden, wann ich hie und da der Gedanken und Ausdrücke einiger Schriftsteller, die nur zufällig oder im Vorbeygehn gewiße sittliche Materien berührt, mich bedienet, sie genutzt und wol gar mir zu eigen gemacht habe. Wem Wahrheiten lieb sind, (für den hab' ich aber nur geschrieben) dem ist es gleichviel, von wem sie geschrieben, und ob sie schon ein- oder zehenmal gesagt worden, wenn es nur nicht immer in einem und demselben Tone, sondern auf verschiedene Weise geschieht; und ich weis, daß dies geschehen sey.

Die numerirten Artikel stehen, ihrem Inhalte nach, in keiner Ordnung und Verbindung, sondern folgen als einzelne Sätze auf einander, so wie sie mir vorgekommen sind. Wo in der Folge von einer und derselben Sache oder von dem, was mit ihr in naher Verwandtschaft steht, noch etwas vorkömmt, das habe durch die am Ende einiger Artikel beygesetzten Zahlen an-

zeigen wollen. Auf die Art kann diese Sammlung von jedem Freunde derselben, nach Gefallen, noch weiter fortgesetzt und vermehret werden. Vielleicht findet sich Einsolcher, der geschickter ist die Wahrheit in einer vortheilhaftern Gestalt zu zeigen, und sie in ein schönes mehr reizendes Gewand zu kleiden. Wem sie jedoch nicht nackend und bloß, oder in jeder Gestalt gefällt, der wird ihr schwerlich so getreu seyn, daß er sich nicht wieder von ihr sollte scheiden können. Wer Ihr aber huldiget, den macht sie zu einem freyen Menschen: Der frey wird von der Unwissenheit, von Irrthümern und Vorurtheilen, — frey wird von der Ungerechtigkeit und ihren natürlichen Folgen. Große Vergeltung! reiche Belohnung! an ihre wahren Verehrer. Unter denen insonderheit auch ist

W * * *
im Jenner 1786.

der Verfasser.

Sittliche Wahrheiten.

I.

Das, was unsern Verstand erleuchtet; uns die falschen und schädlichen Meynungen benimt, folglich zu einer richtigen und heilsamen Erkenntniß verhilft, das sollte doch wohl von jedem Vernünftigdenkenden vorzüglich über alles geschätzt werden: Und dies ist die Wahrheit, die, nach einem richtigen Begriffe von ihr überhaupt genommen, in der völligen Uebereinstimmung einer Sache mit dem, was von ihr gesagt wird; oder, in der Uebereinstimmung eines Din-

ges mit der Erkenntniß von demselben, besteht. Und moralische Wahrheit ist demnach dasjenige, was als Mittel zu unserm möglichsten Wohlstande, dem eigentlichen wahren Endzwecke sittlicher Handlungen, diesen Wohlstand zuwege bringt, und also damit übereinstimmt.

Wer ein herzliches Gefühl für Wahrheit hat, das heißt, wer mit ihrer Empfindung auch eine Liebe zu derselben hat, dem wird jede Wahrheit willkommen seyn, oder er wird sie doch, weil es Wahrheit ist, genehm halten; er wird solche zu seinem Besten anwenden; und dem wird sie auf diese Art eine Beförderinn seiner Glückseligkeit werden. Welche fürtrefliche Sache ist demnach die Wahrheit! Wer wollte sie also wohl nicht hochachten und nicht lieben! Sie ist von so grossem Werth und von so hoher Würde, daß GOtt selbst Sich die Wahrheit nennet; die Er im allereigentlichsten Verstande auch ist, nämlich die ewige Grundwahrheit. Nummer 40.

II.

Wer sich von unrechtmäßigen oder unordentlichen Leidenschaften beherrschen läßt, dem stehn die mehresten Wahrheiten entgegen, und er kann ihr Freund nicht seyn. Nur derjenige wird es also vertragen können, daß man ihm die Wahrheit sagt, der allemal bereit ist sie anzunehmen, so bald er von derselben überzeuget wird: Nur dem wird man es sagen dürfen, wenn er gefehlet, oder unrecht hat. Und — nur der ist ein rechter ächter Freund derselben, der Sie lieber hat, als Sichselbst.

III.

Eine der menschlichen Hauptwissenschaften ist unstreitig die Kenntniß Seinerselbst; ob sie gleich von den Wenigsten als eine Hauptwissenschaft, früh genug, und drittens auf eine gründliche Weise, betrieben wird. Und doch ist sie das einzige Mittel seine wahre Gestalt zu erblicken und sich so zu sehen, wie man ist. Je mehr Selbsterkenntniß, je sichtbarer werden wir

uns selbst, je mehr sehen wir unsere eigentliche Gestalt, nach allen ihren moralischen Zügen. Allein das ganze Leben ist dazu kaum hinreichend, weil zu einer solchen Erkenntniß ein ganzes Menschenalter gehört. — — Wie nöthig ist es denn dieses Studium bald anzufangen! — 54. —

IV.

Genaue Einsicht seiner Mängel durch richtige Selbsterkenntniß, und eigene Empfindung seiner Unvollkommenheit und Schwäche, sind es, aus der die wahre Demuth erzeuget wird: Und diese ist wiederum, durch fleißige Bemerkung eigener Fehler, zu noch mehr Kenntniß Seinerselbst behülflich. Hieraus folgt dann: Daß je demüthiger Jemand wird, je mehr Ursache er in sich findet es zu seyn. Ein wahrhaftig Demüthiger wird sich also auch nicht für sehr beleidigt halten, wenn er von Andern zurückgesetzt und verachtet wird; weil er in Niemandes Augen geringer werden kann, als er es bereits in seinen eigenen ist. Wie viel, oder vielmehr wie

wenig,

wenig, haben die von dieser Tugend, die so leicht was übel nehmen, und durch jede Kleinigkeit beleidigt werden können! — 53 —

Wer die ächte Demuth durch eignen Besitz und aus Selbstgefühl nicht kennt, dem wird das, was von ihr hier gesagt worden, weder verständlich noch gefällig seyn: Er wird diese Moral verachten, und denken, daß sie mit viel andern rechtmäßigen Dingen in der klugen Welt nicht bestehen könne. — Dem aber nur so viel zur Erklärung und Befriedigung: Man kann bey vielen äusserlichen Vorzügen doch auch ein demüthiges Herz haben; und darf deshalb seinen Standesrechten und Amtswürden nichts vergeben. Auch hat die Demuth ihre Grade, wie alle andere Tugenden: Hier ist sie in einem etwas hohen Grade geschildert.

V.

Es heißt wohl: Zeit und Jahre verändern alles. Diejenigen betriegen sich aber doch sehr, die sich im künftigen Alter, bloß darum, als tugendhafte Personen betrachten. Im Alter nehmen die Kräfte zur Sünde wohl ab; allein die Lust

zur Sünde erstirbt nicht mit den Jahren: So wenig, wie alle unreine und böse Begierden durch ihre Erfüllung gestillet werden, indem sie ihrer Natur nach unersättlich sind.

VI.

Die an andern Menschen bemerkte Schwachheiten müßen uns nicht zur Verachtung derselben verleiten, noch zum Aergerniß oder Anstoß werden; sondern dazu uns dienen, daß man einsehn lerne, was der Mensch überhaupt, und was man Selbst sey. — Es ist weit leichter, an andern Fehler gewahr zu werden, als selbst sie zu vermeiden.

VII.

Wenn man ja meynet Recht zur Unzufriedenheit zu haben; so sey es denn aber keine andere, als Unzufriedenheit mit Sichselbst. Dazu geben Einemjeden seine Unvollkommenheit und Mängel Ursache genug. Sollte denn aber Niemand jemals Ursache und Recht zu einer andern

Unzu-

Unzufriedenheit in der Welt haben können? Dies steht wohl nicht zu verneinen: Nur — sie wird uns allemal mehr kosten, als einbringen; zuvorgedachte aber ist, bey rechter Anwendung, nie ohne Nutzen. — 20 — 53 —

VIII.

Das Andenken, das Bewußtseyn begangener Fehler, und ein daher entstehendes Mißfallen an Sichselbst, ist uns viel zuträglicher und weit nöthiger, als die Erinnerung an viel rühmliche Thaten, wenn wir dergleichen verrichtet haben; denn das erste macht uns demüthig, das andere aber leichtlich stolz. Eine innigtiefe Empfindung unserer natürlichen Schwäche ist es, die uns für der großen Meynung von Unsselbst bewahrt.

IX.

Wegen uns angethanen Unrechts sich auf keine Weise zu rächen, wenn wir gleich Macht und Gelegenheit haben, es thun zu können, ist eine Sache, zu der eben nicht viele sich selbst gelassene

Men-

Menschen die gehörige Stärke haben, und Verläugnung genug besitzen. Müste man denn aber doch Rache üben; so wäre dies wohl die unschuldigste und edelste: Mit Gleichgültigkeit eine uns wiederfahrne Beleidigung zu verachten. Sie aber mit Wohlthaten zu vergelten, ist nur die Sache des christlichen Heldenmuths, der Kraft und Stärke dazu von Dem erhält, der sein Leben für seine Feinde gelassen.

Was für Arten des Unrechts und der Beleidigung hierbey zu verstehen sind, wird das Wort Rache Jedem verständigen leicht zu erkennen geben.

X.

Man entschuldiget sich gar übel mit begegnetem Unglück und widrigen Zufällen, wann sie natürliche Folgen unserer unvorsichtigen Handlungen sind. Und das sind manche Unglücksfälle wohl öfterer, als man es selbst nicht denkt.

XI.

Undank beschimpft sich selbst, und bestraft sich auch selbst. Was kann mehr ein leichtsinniges Gemüth im hohen Grade zu erkennen geben, als das Vergessen seines Wohlthäters, durch Unterlassung einer Erkenntlichkeit, die ihm doch nicht mehr kostet, als sich nur mit Danksagung an das zu erinnern, was er empfangen hat. Eigene Bestrafung aber wiederfährt ihm damit: daß er sich hiedurch fernerer Gaben und Wohlthaten verlustig macht. Und reale Dankbarkeit ganz unterlassen, so bald man sie vermag, beweiset einen noch höhern Grad des schlechten Herzens, das sich nicht nur schämen, sondern gar einen Abscheu an sich selbst haben müste, wenn es dazu fähig wäre. Und diese Unfähigkeit — ist sie nicht Beweis genug von der innern Beschaffenheit eines solchen Menschen, der sich durch sein Betragen unter manche Thiere herabsetzt, von denen man Beyspiele besonderer Erkenntlichkeit hat.

XII.

Die Art und Weise zu geben, trägt viel bey, wenn es uns oftmals nicht sauer ankommen, oder schwer fallen soll, Geschenke zu nehmen: Denn Umstände und Verhältniß machen sehr oft, daß Geschenke und Wohlthaten nicht so wohl nach dem Werthe der Gabe, als vielmehr nach dem Gemüth des Gebers beurtheilt werden. Die Gabe eines Sauersehenden ist beschwerlicher, als ein höflicher Abschlag. Seneka sagt davon auch: Animus est, qui beneficiis dat pretium.

XIII.

Unser Wirkungskreis bestimmt zwar den Umfang unserer gutthätigen Handlungen gegen andere; die Absicht aber, und das Herz mit dem sie geschehen, bestimmen ihre Güte und ihren Werth. Weder die Vielheit guter Handlungen, noch das Aeusserliche und Scheinbare bey selbigen, darf also der Maaßstab seyn, wonach Jemandes moralische Größe oder Vollkommenheit zu messen, und die Güte seines Hertzens zu schä-

schätzen wäre. Menschen sehen auf das, was vor Augen ist: Und der, so das Auge gemacht hat, auf das, was im Herzen ist.

Bey genauer Prüfung unsers Innersten erfahren wir, daß der eigene Vortheil immer die Haupttriebfeder aller unserer Handlungen sey: Wir lieben uns selbst in dem Geliebten, in dem Gegenstande unserer Liebe! und thun andern Gutes, um unser eigenes Wohl dadurch zu befördern. Je mehr wir aber um anderer, als um unser selbst willen sind und handeln, je mehr nähern wir uns damit dem unendlichen Wesen, das, Sichselbst genugsam, stets bloß zum Besten seiner Geschöpfe wirket. Gleich können wir Ihm, als sehr eingeschränkte und bedürftige Wesen, hierin so wenig als in andern Dingen, nicht werden, aber doch durch schwache Züge einige Aehnlichkeit mit Ihm erlangen. Dies muß uns ein kräftiger Antrieb und Bewegungsgrund zu dem seyn, was auch die Sittenlehre der göttlichen Offenbarung fodert: Ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auch auf

das, das des Andern ist. So ihr liebet die euch lieben, welchen Dank (Gnadenlohn von Gott) habt ihr davon? Und wenn ihr euren Wohlthätern wohlthut, welchen Dank habt ihr davon?

XIV.

Ist hoher Stand allemal dringender Beruf sich um die Welt verdient zu machen; achtet selbige darum Würde und Rang, weil sie bey ihnen Verdienste voraussetzet: So stehn und sind die Grossen, die Hohen in der Welt, dann auch wirklich um so viel in ihrer Würde über andere Menschen erhaben, als Sie in ihren Handlungen durch Großmuth und erhabene Denkungsart, durch edle und sich auszeichnende Thaten, durch wahre Güte gegen ihre Mitmenschen, überhaupt durch Humanität in wohlthätigen Werken es beweisen, und es andern zuvorthun. — — Der wird der **Gröſste seyn, der hierin** Seinesgleichen nicht hat.

Bey aller wirklichen Größe dieser Art, können aber Fürsten und die Mächtigsten der Erde,

dem

dem Verlangen eines Jedweden doch nicht Genugthuung leisten. Dieses Unvermögen kann und muß gleichwol nicht die Hochachtung vermindern, die äussern und innern Vorzügen gebühret, und die man großen Eigenschaften ohne Ausnahme zu bezeigen schuldig ist.

XV.

In dem natürlichen Zustande, oder nach dem Stande der Natur betrachtet, haben alle Menschen einerley Rechte, und sind also, in Rücksicht dessen, einander völlig gleich: Auch zwischen dem reichlichsten Lohne, und der Nothwendigkeit, daß ein Mensch dem andern Gesindedienste leisten muß, ist aber gar keine Gleichheit. Was solte dies also für Wirkung bey einer jeden Herrschaft auf ihre guten Dienstboten haben? — Viel Mitleiden, das sich in thätiger Güte gegen sie äusserte. Aber nicht in Nachsicht solcher Fehler, die ein Diener begeht, und solcher Vergehungen, dazu er verleitet wird, wenn der Herr in Ausübung seiner ihm zukommenden Rechte (vermöge der politischen Verhältniße) zu gutden-

kend oder zu nachläßig ist. Er wird alsdann Selbst die verhindernde Ursache seyn, wahre Güte erweisen zu können. Gewiß! weit öfterer liegts am Herrn, wenn der Diener seine Schuldigkeit nicht thut, als an diesem selbst, oder an ihm allein.

XVI.

Wann Mitleiden, nach Vermögen und Umständen, nicht auch Wohlthätigkeit wird; so ist es bloß natürliche Weichlichkeit, die oft den Schein warmer Menschenliebe und vieler Barmherzigkeit haben, aber ihr Wesen und ihre Kraft dabey verleugnen kann.

XVII.

Wann uns die Hülfsbedürftigkeit gewisser Personen bekannt wird, müssen wir die Hülfswürdigkeit derselben nicht zu lange und zu genau untersuchen. — "Unser Vater im Himmel "läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen, und "über die Guten; und lässet regnen über Gerech"te und Ungerechte."

XVIII.

Der verdient als ein edler Wohlthäter Bewunderung und mehr als den Namen eines Freygebigen, der Selbst entbehrt, um geben zu können. — Wahre, unverschuldete Dürftige solten es auch nur allein seyn, die einen solchen Wohlthäter nützten.

XIX.

Ohne Geräusch, still und unbemerkt, edle Thaten verrichten, und sich damit begnügen, sie gethan zu haben: Dies zeuget von einer innern Größe des Geistes, mit wahrer Güte des Herzens vereint. Wie so gar nichts — noch weniger als nichts, ist hier der bloße Scheinhaber! — und wie klein der Großprahler!

XX.

Unzufriedenheit kann, nach der gewöhnlichen Art zu denken, mancherley Ursache und Veranlassung haben; eigentlich findet sie aber nicht statt, als nur wann man wirklicher Verdienste wegen mit Recht etwas verlangen kann, das man nicht

 erhält,

erhält, noch zu erhalten hoffen darf. Bey aufsteigender Unzufriedenheit, wegen Undank der Welt, in zuweniger Belohnung ihr geleisteter Dienste, wird dies einige Beruhigung darüber geben: Daß es weit rühmlicher sey, mehr zu verdienen, als man erhält, denn was zu erhalten, dessen man nicht werth geachtet wird.

XXI.

Wir können und müßen nicht unempfindlich seyn. Empfindung ist die Quelle des Lebens und aller unserer Handlungen. Aber zu große Empfindsamkeit ist eine Störerinn der Ruhe und des Vergnügens in jedem Zustande: Ofte auch wohl bey wichtigem Verluste, bey verlezter Ehre und vermeintlich großen Beleidigungen, eine Räuberinn des Lebens. — Eine Spannung dieser Saite des Herzens im rechten Grade gewährt viele Vortheile, und giebt durch gemäßigtes Verhalten den rechten Ton an bey allen Vorfällen und Begebenheiten des Lebens. — 32 —

XXII.

Nur die Gleichheit der Gesinnungen machet Freunde, und einen verträglichen Umgang. Wie oft kommen aber nicht zwey Leute von sehr ungleicher Gemüthsart in der Ehe zusammen, die ohne Freundschaft und Verträglichkeit unmöglich gut bestehen kann. Was ist hier nun zu thun? — Sich scheiden zu lassen! — Das findet nicht immer statt. Die Befolgung nachstehender Regel hebt dabey alle Schwierigkeiten, nämlich: Daß sie der Vernunft gemäß einander nachgeben, und sich, bey aller Ungleichheit, zusammen zu leben gewöhnen; weil sie ja wissen, daß sie nun einmal beysammen bleiben müssen. In mancher Absicht ist es aber doch auch gut, wann Eheleute nicht von völliggleichem Temperament sind: Denn zwey ganz gleichgestimmte Saiten geben keine Harmonie.

XXIII.

Freundschaft, wann sie auf einem guten Grunde errichtet und von rechter Art ist, gewehret im Le-

ben viel Gutes, und kömmt mit viel andern zeitigen großen Vortheilen kaum in Vergleichung. In ihrem Schooße geniesset man Trost und Erquickung, deren Süßigkeit besser empfunden, als durch Worte beschrieben werden kann. Nicht alle Menschen sind jedoch zur Freundschaft gleich stark aufgelegt, und haben die rechte Empfindung von ihr: Die größte derselben äussert sich wohl zur Zeit einer Noth, die uns vielen Kummer macht, und aus der wir durch einen Freund gerissen werden. Alsdann lernet man den Werth der Freundschaft erstlich schätzen, den man ausserdem so nicht gekannt hat. Wie aber ohne gewiße Ordnung, ohne Regel und Gesetze nichts auf eine dauerhafte und gute Art besteht, so wird auch ohne solche die innigste Verbindung durch Freundschaft leichtlich unterbrochen, oder ganz getrennet werden können; die dann gemeiniglich in eine Feindschaft sich verwandelt, welche dem Grade der vormaligen Zuneigung gleich kömmt. Ein Hauptgesetz, welches bey der Freundschaft zu beobachten ist: Daß man von seinem Freun-

de nichts Ungebührliches begehre, noch ihm verwillige, wann er uns dergleichen zumuthet. Begehrte Dienstleistungen und Gefälligkeiten, die uns mehr kosten, oder mehr Mühe machen, als sie dem Andern Vortheil und Nutzen bringen können, sind unbillige Foderungen, die allemal wider die Regeln der Freundschaft verstoßen. Ein wahrer Freund schonet auch hierin des Andern; und hat ihn wenigstens so lieb, als Sichselbst.

XXIV.

Wahre Treue und Leichtsinn sind nie beysammen, ächte Treue und Eigensinn aber sehr oft. Von einem eigensinnigen Menschen, wenn er solches nicht übertrieben, sondern es mit guter Vernunft ist, kann man sich viel reellere und zuverlässigere Dienste versprechen, als von einem leichtsinnigen, der immer bereit ist zu allem ja zu sagen, und es dann dabey bewenden läßt.

XXV.

Wenn man vermeynet in Jemand ein großes Vertrauen setzen zu können; so pfleget man wohl

zu

zu sagen: Ich kann mich auf ihn verlassen, wie auf mich selbst. Kann man sich denn aber auch sicher und immer auf Sichselbst verlassen? Antw. Wer sich auf sein Herz verläßt, der ist ein Narr. — Dies sagt ein Mann von hohem Stande, der große Erfahrungen von Sich und sehr vielen Dingen in der Welt gemacht hatte, sich also zu diesem kühnen und empfindlichen Ausspruche gar wohl berechtigt hielt. Genug, wer nicht vollkommen aufrichtig und redlich ist, der wird auch nicht völlig zuverlässig seyn — Sind das Erste aber auch, genau genommen, alle Menschen gegen Sichselbst? — 40 —

XXVI.

Ein ehrlicher und gutherziger Mann ist leicht zu betriegen, oder (etwas feiner gegeben) leicht zu hintergehen und zu bevortheilen; weil er zufolge seiner Denkensart glaubt, andere werden das auch seyn, was er ist. Gedoppelt, ja zehenfach schändlich ist dann der Betrug, der gegen einen solchen ausgeübet wird. — Wer aber auch Ehre

in der Schande suchte, würde sich denn doch hier nicht rühmen dürfen.

XXVII.

Wir begehen nicht leicht so viel Ungerechtigkeiten auf eine andere Weise, als es in der voreiligen und unrechten Beurtheilung der Handlungen unsers Nächsten geschieht; weil wir gerne urtheilen und richten, ob gleich es an dem nöthigen Wissen dazu fehlt. Die wenigste Zeit wissen wir den eigentlichen Grund von dem, was wir von andern Menschen sehen oder hören: Und wie viel geschieht nicht, davon sich gar nicht urtheilen läßt, ohne das Innere des Herzens und die Bewegursachen bey dem Andern genau zu erkennen? Was sollte uns also bedenklicher seyn und schwerer ankommen, als zu richten! — 48 —

XXVIII.

Bey dem fehlerhaften Urtheilen der Menschen ist es eben so leicht, daß wider die Wahrheit von Jemand was Böses, als was Gutes gesagt wer-

den

den könne. Einem Verständigen wird es aber allemal weit lieber seyn, wenn ihm fälschlich was Böses, als unwahr was Gutes beygemessen wird. Es scheint zwar, daß man im lezten Falle auf eine glückliche und angenehme Art belogen werde; auch kann es zuweilen manche Vortheile bringen. Allein das währet nur so lange, als andere im Irrthum stehen. Hat jemand einen falschen vortheilhaften Begriff von mir, so schäzt er mich hoch und dienet mir: Gehen ihm aber die Augen auf, so ärgert er sich, daß er betrogen worden. Hat mich hingegen jemand unschuldig bisher getadelt und verachtet: So wird er, bey Entdeckung seines Irrthums, mich beklagen; er wird erkennen, daß mir Unrecht geschehn, und wird mich um so vielmehr ehren, je mehr er sich verbunden zu seyn erachtet, das mir zugefügte Unrecht wieder gut zu machen. Bey der falschen Ehre steht man demnach in Gefahr vieler Verachtung; bey unverdienter Verachtung aber kann man sich die angenehmste Hofnung zu einer grossen Ehre machen. — Ist es also nöthig zu sagen?

gen? daß man sich über das Letzte nicht unmäßsig zu betrüben habe.

XXIX.

Die Ehre ist eine schätzbare Sache und besteht in keinem leeren Wahne; nur muß die wahre von der falschen genau und richtig unterschieden, und erstere nicht in Dingen gesuchet, oder worin gesetzet werden, darin sie nicht besteht. Die Ehre ist das Urtheil anderer von unserm Werth, den uns gute Eigenschaften geben: Besitzt man diese aber nicht wirklich und in der That, so ist sie nur ein Schatten, den ein falsches Licht gemacht; sie verschwindet, so bald jemand, bey Entdeckung seines Irrthums, das wieder zurück nimt, was er uns in guter Meynung gegeben hatte; und statt der Ehre erfolgt dann oft Verachtung.

Der wahre Weise hütet sich was anzunehmen, oder sich was zu zueignen, das ihm nicht zukömmt. Leichtsinnige Ehrerweiser, falsche Anbeter, kriechende Schmeichler sind ihm Betrüger

und

und Verführer, für die er sich wie für der Pest in acht zu nehmen und sie zu meiden sucht. Er hält nicht mehr von sich, denn sichs gebühret zu halten: Und so kann er, nach Verhältniß seines Werthes, immer bey Ehren bleiben. Eine Münze, sie sey Gold, Silber oder Kupfer, behält die Gangbarkeit, wenn sie bey ihrem Gepräge auch vom rechten Schrot und Korn ist.

Das Verwerfen, oder das Annehmen, einer Ehre und Schmeicheley, die uns nicht gebühret, ist ein sicherer Probierstein der wirklichen Stärke oder Schwäche unseres Geistes. Allein — nur eine überwiegende Liebe zur Wahrheit, und die Verläugnung einer gewissen Eitelkeit, geben ihm die nöthige Kraft dazu.

XXX.

Einem jeden, was ihm zukömmt: Ehre, dem Ehre gebührt. Man muß billig und rechtens für den Amtscharakter eines Mannes verhältnißmäßig Ehrerbietung haben; herzlich wird sie dann aber seyn, wann man sie auch für seinen

Privatcharakter haben kann. Dies geschiehet unfehlbar, wenn der Mann mehr das Amt, als das Amt den Mann zieret.

XXXI.

Die edle Billigkeit, die der Grund von dem guten Spruchwort ist: **Leben und leben lassen**; die alle menschliche Rechte und Gesetze moderiren muß, dafern ein sonst an sich gutes Recht nicht ofte das größte Unrecht werden soll; die der Menschheit Ehre macht, und sich bey allen Menschen Lob erwirbt. — Diese fürtrefliche Sache hat indessen mit der Demuth ein gleiches Schicksal: Daß Einjeder sie lobt; sie aber doch nicht Jedermanns Werk ist. Allein, was ist ein Mensch ohne Billigkeit? Und wie hochschätzbar ist der Billige!

XXXII.

Die Beschaffenheit der Seele, so die **Gemüthsempfindlichkeit** genannt wird, ist, im rechten Verstande genommen, eine von den guten Eigenschaften, welche unser moralisches Wesen

ausmachen. Man ist allemal um destomehr wahrer Mensch, je mehr man von dieser Eigenschaft besitzt: Nur muß ihre **Richtung** nicht hauptsächlich und allein auf unser Ich gehen, sondern vielmehr auf andere Menschen und auf alles das, was selbige betrift; ja! auf alles was ausser uns **Leben** und **Gefühl** hat, daran folglich auch der geringste Wurm Anspruch machen darf, und Theil haben kann. *) Sind wir aber, und unsere

*) Daß unsere Moralität und sittliche Empfindung auch den Thieren etwas schuldig sey, wird von Vielen nicht recht erkannt oder sie vergessen es doch ofte. Nie sollte ein unvernünftiges Geschöpf ohne die höchste Noth über seine Kräfte angestrengt, oder gar unnöthiger Weise gemartert werden; es seufzet in seiner Art auch über Ungerechtigkeit und Härte, die ihm widerfährt. Und wer kann mit Gewißheit verneinen, daß alle Thiere künftig auch einmal zur Vernunft gelangen werden? — Vielmehr ist es sehr wahrscheinlich. Dies sollte ihnen wohl überhaupt mehr Achtung von uns verschaffen; aber deshalb eben nicht eine Liebe, die bey Manchem zu seinen Pferden oder Hunden grösser ist, als zu seinen Nebenmenschen. Ueber den

Was jedoch Temperament oder natürliche Beschaffenheit bey dieser Empfindlichkeit überhaupt ist, läßt sich so ganz nach Gefallen nicht reguliren. Die Vernunft wird auch hier oft der Natur weichen müßen. Wie viel Menschen giebt es nicht, deren Empfindsamkeit ihnen nicht zuläßt, Thiere schlachten oder umbringen zu sehn; da andere hingegen, ohne viel Mitleiden zu fühlen, solche martern können. Und so auf viele Weise mehr. Hart oder weich, eines so wol, als das andere, erhält indessen durch die gedachte Richtung sein rechtes Verhältniß und eine gute Beschaffenheit.

XXXIII.

Dieses zeitliche an sich schon mühsame Leben wird uns oft schwerer, als es nicht seyn würde, wenn die zur Erleichterung dienende Vortheile mehr aufgesucht und benutzet würden. Wer mit Leuten zu thun hat, die hierauf nicht bedacht sind, der wird genug unangenehme Erfahrung davon machen. Wie leicht wird uns alles bey Jemand,

der geschickt und geneigt ist, sich und andern die Last dieses Lebens nach Möglichkeit zu mindern! Er suchet allemal solche Wege, darauf man am leichtesten und geschwindesten zum Ziel kommt; er bedient sich gern aller der Mittel, die mit wenigerer Mühe den vorgesetzten Zweck erreichen lassen. Oft sind es wol nur kleine Vortheile, die zu Hülfe genommen werden können; die zusammen aber, und im Ganzen, doch was Beträchtliches ausmachen. Es giebt aber Menschen, die lieber einen längern als kürzern Weg gehen wollen, weil sie Liebhaber von Weitläuftigkeit und vielen Umständen sind. Diese sollten die grosse Natur zur Lehrmeisterinn annehmen, die allemal die kürzesten Wege gehet, nicht mehr Kräfte anwendet, als erforderlich sind, und durch Ein Mittel mehr als Einen Zweck zu erreichen weis. Die weise wohlthätige Natur giebt nicht nur zu leben; Sie lehret auch zu leben.

XXXIV.

Bey Geschäften von Bedeutung und von grossem Umfange, muß unsere Geschäftigkeit sich doch

nicht weiter erstrecken, als die Nothwendigkeit der Sachen es erfordert: Man muß nichts Nöthiges vergessen oder unterlassen, aber auch nichts Ueberflüßiges thun. Ein Betrieb der zu sehr ins Kleine geht, verwahrloset oft darüber das Grosse. Indem aber einer mehr als der andere vermag; so muß das Maaß der Kräfte, das rechte Maaß in der Wirksamkeit bestimmen.

Dieser und der vorige, auch einige andere Artikel, können vielleicht Manchem von weniger Erheblichkeit zu seyn bedünken. Wer aber Erfahrung davon hat, was die unnöthige, überflüßige Geschäftigkeit gewisser Leute, nicht nur ihnen selbst, sondern auch andern ist, dem wird es nicht gering scheinen, ihrer unter diesen moral. Wahrheiten zu erwehnen. Die angenommene Kürze verstattet aber nicht darüber weitläuftig und ausführlich zu seyn.

XXXV.

Es kann ein Mensch bey sehr großen natürlichen Gaben auch sehr große Schwachheiten haben, wenn er nämlich durch heftige Leidenschaften bestürmt wird, und über solche wenig oder gar keine Herrschaft hat; wodurch ihm aber seine große

Gaben nur um desto mehr schädlich und gefährlich werden. Tugend und Güte des Herzens ist allemal einem großen Verstande weit vorzuziehen; sind sie aber in Einem Menschen vereint, so erhöhen sie einander: Allein, sie finden sich nur selten beysammen.

XXXVI.

Je weniger ein Mensch Sichselbst, nämlich seine Stärke so wol als seine Schwäche kennet, desto leichtsinniger wird er entweder die schweresten Sachen unternehmen, oder furchtsam dasjenige vernachläßigen, wozu er doch im Stande wäre: In Ansehung der natürlichen Gaben, der Fähigkeiten und der Kräfte des Geistes, gelangt man aber nicht eher zu einer richtigen und gewissen Einsicht von dem größern oder geringern Maaße seiner eigenen, bis man solche Eigenschaften an vielen Menschen, den Graden und dem Verhältniß nach, hat kennen gelernt; bis man Gelegenheit erhält in dem Umgange mit Leuten von Talenten, die seinigen gegen die ihrigen zu bemer-

ken, zu messen und zu vergleichen. In diesem Fall, und von der Seite genommen, ist die Kenntniß der Welt und dessen, was ausser uns ist, zur Bekanntschaft mit Unsselbst und demjenigen, was in uns ist, so nothwendig, als unmöglich sich eine Größe ohne Vergleichung mit einer andern bestimmen läßt; denn wir messen und urtheilen nur durch Vergleichung.

XXXVII.

Mehr oder weniger Wissenschaft und ausgebreitete Kenntniß ist das Maaß, wonach man die gelehrte Größe unter den Menschen abmißt und beurtheilt; die aber mit der moralischen Größe, oder einer recht guten Beschaffenheit des Herzens, nicht allemal zugleich existirt. Indessen behält Erstere an und für sich doch stets den ihr gebührenden Werth, nur daß sie ohne die Andere, gar selten sonder Versuchung zu einer thörigten Erhebung ist; und zu einer Verachtung der weniger Gelehrten gar leicht verleitet. Zur Bewahrung dagegen ist wohl kein ander natürlich

gutes Mittel, als recht gründlich gelehrt zu werden: Da man bey der Zunahme in Wissenschaften, zugleich auch in der Wissenschaft schwerer Dinge zunimmt; da vermeyntliche Allwissenheit verschwindet, so wie der rechten Wissenschaft mehr wird; denn nur der weis viel, der da weis, wie wenig er weis. Wer das Quantum est quod nescimus als ein gründlicher Weltweise mit Fleiß studiert hat, den macht seine Gelehrsamkeit gewiß nicht stolz; der ist viel zu gelehrt, um stolz zu seyn.

Ueberhaupt genommen ist der Mensch, seinen Gedanken und seiner Einbildung nach, wohl nie klüger, als wenn er erst anfängt klug zu werden und zu einiger Wissenschaft zu gelangen. Dies werden sich alle die zu erinnern wissen, die von diesem Anfange schon viele Fortschritte gemacht haben.

XXXVIII.

Ein endlicher Geist ist nur nach dem Maaße des Verhältnisses einer Sache mit seinen Fä-

wir künftig seyn sollen, oder seyn werden, verstattet unserm Verstande nicht, alles das zu begreifen und völlig einzusehen, was uns durch eine göttliche Offenbarung davon bekannt gemacht worden; die unserm Vernunftauge dasjenige ist, was ein geschliffenes Glas unserm leiblichen Auge, das nur durch selbiges Dinge sieht, von denen wir sonst gar nichts wissen würden; die wir aber auch nur bloß sehen, und daran weiter nichts untersuchen können, weder durch Anatomie, noch Chemie, oder durch Experimente. — Wir dürfen aber hoffen in einem andern Leben zu mehr Wissenschaft von dem Plane zu gelangen, wonach die **unendliche Weisheit** und **Güte** das ganze Reich ihrer vernünftigen Geschöpfe regieret; insonderheit — zu mehr Aufklärung des wundervollen und bewundernswürdigen Systems der moralischen Regierung Gottes in Ansehung des Menschengeschlechts.

Bey Sachen also, welche die Einsicht unsers Verstandes übersteigen, müssen wir unsere **Neu**-

und

und **Wißbegierde** nicht weiter treiben, als die engen Schranken der Vernunft es zulassen. Deshalb darf aber unser Verstand sich dennoch mit den wichtigsten Gegenständen des menschlichen Denkens beschäftigen; unser forschender Geist mag stets an der Gränze seiner Kenntnisse mit einem Verlangen umhergehn, das von dem Immerweiter gereizt und unterhalten wird, wenn er nur mit seinen Spekulazionen in den Schranken bleibt, die der Vernunft durch **geordnete Verhältniße** gesetzt sind. Allein, wie oft will nicht der denkende Mensch gerne seine Sphäre übersteigen! Und doch ist zu viel Denken ihm so gefährlich, als zu wenig Denken ihm nachtheilig ist. Beydes macht Atheisten, Naturalisten, Nichtchristen und Ungläubige. Nothwendig ist es dann wol zu wissen, was wir, unserer hiesigen Beschaffenheit nach, zu erkennen und zu wissen begehren dürfen oder nicht; insonderheit wenn es Dinge betrift, auf die das Wohl oder Weh unsers künftigen Zustandes sich gründet.

Weise würden diejenigen handeln, die sich, bey der Fähigkeit dazu, die Mühe nehmen wollten, diese Materie ganz durchzudenken, und sie nach ihrem wahren Verstande recht auseinander zu setzen. Geoffenbarte hohe Geheimnisse des Glaubens mit einer eingeschränkten kurzsichtigen Vernunft beurtheilen, und, wegen Unvermögen solche einzusehen oder zu begreifen, sie lieber verwerfen, als annehmen — Wie sehr verstoßen die mit ihrem Verstande wider die Natur der Sachen und das Verhältniß der Dinge!

XXXIX.

Ein gewissenhafter Mann ist auf gewiße Weise verbunden, (nämlich bey zweifelhaften Fällen und in Meynungen von Mitteldingen) nach seiner jedesmaligen Ueberzeugung zu handeln, oder sich nach dem zu richten, was er darin für wahr erkennt. Eben so wohl muß aber auch ein Liebhaber der Wahrheit es sich zur Pflicht machen, frey und ohne Bedenken zu gestehn, wenn er zu richtigerer Einsicht seiner bisherigen

herigen Kenntniße und gehabten Meynungen, entweder für sich oder durch andere, gelangt. Und hat er, vernünftiger Weise, wohl Ursache sich dieses Geständnisses zu schämen? Denn wer sich keine Unfehlbarkeit im Denken beymißt; — und welcher Mensch darf dieses? — Wem es nicht bloß um Rechthaben und eiteln Ruhm zu thun ist, sondern vielmehr um Wahrheit, der wird eine vorhergehende Ueberzeugung durch eine nachfolgende bessere gerne bey sich verdrängen lassen, und dem kann dies alles zu keinem wirklichen Nachtheil gereichen. Wie viel würde nicht das Reich der Wahrheit und Tugend im Ganzen gewinnen, wenn alle Gelehrten nach diesem Prinzipio reden, schreiben und handeln wollten; wenn Eigensinn, Ruhmsucht, oder falsche Schaam, nicht so oft über den Menschen mehr vermögten, als die Liebe zur Wahrheit.

XL.

Wer genugsame Erkenntniß und ein inneres Gefühl von dem hat, was **Wahrhaftigkeit** ist, der wird einsehen, daß diese hohe und göttliche

Eigenschaft zu der Würde ganz nothwendig sey, die wir in der Aehnlichkeit mit Gott, als der ewigen Wahrheit, haben sollen; aber auch von Mitleid und Kummer sich durchdrungen fühlen, daß so viele Menschen, bey dem Mangel an Aufrichtigkeit und Wahrheit in ihnen, diese Würde nicht einmal kennen, viel weniger besitzen: Und doch ist ohne sie der arme Mensch eine ewige Lüge.

XLI.

Wenn es wahr ist, daß man des Guten (sittlicher Weise und im eigentlichen Verstande,) könne zuviel thun; so geschieht es gewiß in nichts mehr und öfter, als in dem, da man eine Art der Pflicht zum Nachtheil der andern übertreibet. Und von wie viel eifrigen Pflichtausübern wird dieser Fehler nicht begangen, ohne sich was übles dabey bewußt zu seyn! Ist jemand ein Diener eines Herrn und hat ein Amt, wie oft wird da bey Ausübung seiner Schuldigkeit vergessen, daß er andern Menschen auch was schuldig sey!

Was

Was ist aber schwerer für den Menschen, als in allen Dingen die goldene Mittelstraße zu treffen und zu wandeln?

XLII.

Die tugendhafte Ehrliebe wandelt zwischen der Niederträchtigkeit, die Sichselbst verächtlich macht und zwischen dem Hochmuthe, welcher unmäßig viel aus Sich macht. Ein anders ist es, in dem Umgange mit Leuten, die unter uns sind, sich dergestalt betragen, daß man ihnen keine Gelegenheit gebe die Ehrerbietung zu verletzen, die sie uns schuldig sind; und ein anders ist es, seine Mitmenschen gegen sich ganz zu verachten, sie gar keines freundlichen Bezeigens werth zu halten. Das erstere fordert die wahre Ehrliebe und das letzte ist eine unselige Frucht des Hochmuths, der nur in der Herabwürdigung anderer seine Grösse suchet.

XLIII.

Es ist eine sehr angenehme Sache, wenn ein Gesprächhalter die Gabe und Geschicklichkeit hat

in

in seinen Unterredungen die Gedanken des Andern gleichsam aufzuschliessen, und ihnen zu begegnen: Er macht damit, daß wir ungleich mehr Verstand bey ihm als bey andern Leuten haben, deren alberne Reden uns ofte selbst mit albern machen. Man muß sich aber auch hüten seinem geschickten Gesprächhalter das nicht zu werden, was andere zuweilen durch ihren Galimathias, oder mit vielen Traversen im Diskurse, uns ofte sind; sonst kann es ihm auch so gehn.

XLIV.

Das Angenehme im Umgange, das Feine der Lebensart, ist die Seele des Gesellschaftlichen in der gesitteten Welt. Beydes sitzt aber nicht in Komplimenten, und in einem zeremoniösen Wesen; nicht in lästigen Höflichkeitbezeigungen, oder sehr entbehrlichen Gefälligkeiten, dabey man immer in Verlegenheit kömmt, selbige auf eine schickliche Art zu erwiedern oder mit Anständigkeit von sich abzulehnen; weder in unbegränzter Schwazhaftigkeit, die andere kaum zum Worte

kommen läßt, noch in affektirter Wohlredenheit, wobey man allen Muth verliert, mit einer natürlichen Sprache etwas drauf zu erwiedern. — Nein, die feinen Annehmlichkeiten des Umgangs bestehn vielmehr in einem gefälligen Bezeigen, das mit einer gewissen Dußör begleitet wird; da man bald diesem bald jenem von dem Kreise der Gesellschaft, auf eine anständige Art, etwas Verbindliches sagt; da das Gesagte **natürlicher** Ausdruck **wirklicher** Empfindung ist: und da man, so oft es Gelegenheit giebt, sich auch mit allerley reellen Diensterweisungen werth und nützlich zu machen suchet: Denn bloße Komplimente, die nichts als leerer Ton der eiteln Welt sind, werden von Jedem verabscheuet, der **nur** Gefühl für Wahrheit hat. Eigene Erfahrung und erlangter Geschmack, durch Umgang mit Leuten von vielem Geist und recht feinen Sitten, muß das Uebrige und das Musterhafte einer nachahmenswerthen Lebensart lehren und bestimmen, das sich immer besser empfinden als genau beschreiben läßt.

XLV.

Wer ein Feind aller Verstellung und des gezwungenen Wesens ist, kann der wohl Vergnügen, neues Leben und eine Erholung für seinen Geist in Gesellschaften finden, die nicht viel was anders als moralische Maskeraden sind, wo Einjeder seine Maske nicht eher abnimmt, bis er zu Hause kömmt. Sind aber die Gesellschaften der heutigen Welt wohl was anders? — Ein ganz Aufrichtiger, ein richtig Denkender wird gewiß den Umgang mit Sichselbst solchen Gesellschaften allemal vorziehen, und sich lieber mit dem begnügen, was er Sichselbst seyn kann.

XLVI.

Ein gesetzter Geist bleibet sich immer gleich, und zeiget auch stets eine ihm anständige Ernsthaftigkeit. Wer diesen Charakter behaupten will, muß dann Sichselbst bestrafen, wann er bey unterlassener Wachsamkeit über sich selbst, über die Einfälle eines leichtsinnigen Witzes lachet. Sein Zustand ist zu elend, als daß er belacht werden könnte; und man findet in Sichselbst, noch nicht

ausgelöschte Züge der Aehnlichkeit mit ihm, wenn man Gefallen an dem findet, was er plaudert. Deshalb mag doch wohl eine strenge Ernsthaftigkeit bey vorkommenden Dingen, die nicht unter der Würde eines gesetzten Geistes sind, durch Lächeln sich erheitern, und demjenigen damit ihren Beyfall zu erkennen geben, was denselben verdient.

XLVII.

Das Meine und das Deine veranlasset unter Großen und Kleinen in der Welt sehr viel Unruhe; wie aber, und warum? — Wann die gar oft vorkommende Frage entsteht, was zwischen uns und einem andern recht oder unrecht ist; so sehen wir gemeiniglich nur auf unser Recht, aber nicht zugleich auch auf das Recht des Andern. Die für alle Richter so nöthige Rechtsregel: Der andere Theil muß auch gehört werden, wird in eigener Sache nicht angewendet. Vom Eigennutz getrieben; von noch andern Affekten übereilt und geblendet, fällen wir ein partheyisches

für uns gut ausfallendes Urtheil: Und nun ist es bey Uns ausgemacht, daß wir Recht haben. Wer bey streitigen Foderungen auf sich und andere Acht hat, wird diese Prozedur wahrnehmen, und das vermeynte Rechthaben, das aus ihr entsteht, leicht erkennen.

Man darf deshalb, in Sachen bey welchen man interessirt ist, sich nicht wohl bloß auf seine eigene Beurtheilung verlassen, und selbst entscheiden, was in Ansehung Seiner recht oder unrecht ist, was einem zukömmt oder nicht; daferne man wirklich nichts mehr zu begehren willens ist, als was Recht und Billigkeit mitsichbringen. Man sollte bey keiner Gelegenheit mißtrauischer gegen Sichselbst seyn, und ist es hier doch am wenigsten.

XLVIII.

Hundertmal machen wir bey uns und andern Erfahrung davon, daß Urtheile, welche durch nicht genugsam untersuchte, durch ungeprüfte Nachrichten entstehn, gar selten richtig sind; daß

dem ersten Vorbringer einer Klage, oder einer nur klagenden Erzehlung, zu voreilig, ohne vorgenommene Untersuchung, von uns Recht oder Beyfall gegeben worden; überhaupt, daß man bey zu fällenden Urtheilen sich nicht übereilen müsse. Und dennoch lassen wir uns, bey mehr folgenden Begebenheiten dieser Art, auf vorige Weise wieder hintergehen. — Warum sind wir aber nicht besser auf unserer Hut? Die Antwort hierauf wird der leicht finden, der den gerne bald urtheilenden Menschen kennt; und was Ueberraschung, oder Preokkupazion bey ihm vermag.

XLIX.

Kluges Haushalten, und wirthschaftliches Verfahren in allem, im Kleinen so wohl als im Grossen, sind die Grundlage von dem dauerhaften Wohlstande ganzer verbundener Gesellschaften, und Einesjeglichen von ihnen insonderheit; zugleich auch dasjenige, was so vielen Einfluß und Erfolg auf unzählbare menschliche Dinge im Leben hat; ohne welche Art des Haushaltens allenthal-

lenthalben Mangel ist, wo sonst Ueberfluß oder doch hinlängliches Auskommen seyn würde. Allein, sonder Beherrschung einer gewissen Begierde, die gar leicht den Trieb in uns erwecket, Schätze zu sammeln und reich zu werden, (dabey man aber nimmer genug hat,) verlieret jede Oekonomie ihre gute Gestalt, und wird zu einer lasterhaften Passion. — Keiner verdient den Namen eines **guten** Wirths, der nicht im Grunde, d. i. mit wahrer Vernunft, ein **kluger** Haushalter ist; der Verschwendung und Geitz (die beyde gar wohl beysammen seyn können,) nicht **gleichweit** von sich entfernet seyn läßt; der nicht sparsam ist, ohne karg zu seyn.

Der Geitz und die Kargheit sind, dem rechten Verstande nach, zu unterscheiden, und bestehn eigentlich darin: Daß erster nie Einnahme genug hat, und letztere jedwede Ausgabe für Verlust achtet. Zu einigem Glück für ihre Sklaven üben sie beyde zusammen nur selten ihre Herrschaft in Einem.

L.

Wer eine Sache für das hält, was sie wirklich ist, wird gewiß diese mit für eine der nöthigsten Sittenregeln zu unserer Zeit erkennen, die bey der immermehr überhandnehmenden Ueppigkeit und Pracht der Welt doch mehr beobachtet werden mögte, nämlich: Daß man in seinem Hauswesen, und insonderheit im An- und Aufzuge beym Erscheinen vor Größern und Vornehmern, es solchen nicht gleich zu machen, oder sie wohl gar in diesen Stücken zu übertreffen suche, ohne zu bedenken, daß selbige in der That dadurch beleidigt werden, wenn man ihnen mit ungebührlichem Staat vor die Augen trit, und auf gewisse Weise damit sagt, daß sie nichts voraus haben sollen. Die Bestrafung, die natürliche Folge davon ist, müssen dann auch diejenigen mit tragen und empfinden, welche sich dieser Unanständigkeit nicht schuldig machen. Mancherley von der Obrigkeit vermehrte Auflagen, um der Thorheit und dem Uebermuthe Gränzen zu setzen, sind

gerech-

gerechtes Ahnden, wann es nur die trift, die es wirklich veranlassen. Das beynahe Allgemeinwerden dieses Vergehens macht die Zahl der Unschuldigen freylich sehr klein; wer aber weise ist, der wird sich hüten, nichts von dem über sich und andere zu bringen, was ein solch unanständiges Betragen nachsichzieht. Mäßigung und Bescheidenheit bringen uns bey Verständigen allemal mehr Achtung und Ehre zu wege, als ein pompöser Aufzug, der wider alles richtige Verhältniß ist. Ein Kluger merket drauf und bessert sich.

Alsdann werden Leute von höherem Stande, die, um sich doch zu unterscheiden, ihre Kleidung oder Tragt mehr einfach und simple machen, dagegen aber ihren Dienern und Aufwärterinnen mehren Prunk erlauben, auch diese Ausschweifung wieder in das rechte Gleis zu bringen nicht unterlassen. Allein — das Abschaffen eines Mißbrauchs und die Vertilgung eines Uebels ist immer weit schwerer, als dessen Schöpfer zu seyn. Indessen ist der unmäßige Staat, wie die Sünde, der Leute Verderben.

LI.

Ist dies nicht die ordentliche Gewohnheit, oder vielmehr die gewöhnliche Weise des menschlichen Geistes: Daß er sich dasjenige leicht überredet, was er hoffet; und das alzubald hoffet, was seiner Begierde schmeichelt, oder seinem Wunsche gemäß ist, wann gleich noch so wenig Grund dazu vorhanden seyn mag? Genaues Aufmerken auf sein Inwendiges wird Jedweden davon überführen. Das allenthalben seine Liebhaber findende Lottospiel, auch unter Leuten von Einsicht und sonst gutem Verstande, ist von der Wahrheit dieser Sache ein offenbar starker Zeuge. So thörigt es wäre alles zu befürchten, was bloß möglich ist; eben so wenig müssen wir, vernünftiger Weise, auch nichts hoffen, als nur das, was wahrscheinlich ist. Wie viel Wahrscheinlichkeit findet sich aber bey gedachtem Spiel zu einem beträgtlichen Gewinste, den viele Tausend hoffen, und doch nur Einer oder einige wenige erhalten können? Allein, wer kann mit gu-

tem Fug sagen, daß diese alle nicht recht klug wären, als nur derjenige, der von dieser Weise und Gewohnheit des menschlichen Geistes sich ganz frey weis.

Ohne alle Hofnung zu seyn, ist allerdings ein schrecklicher, nicht zu ertragender Zustand. Die Hofnungslust versüsset die Unlust dieses Lebens: Alle Menschen nähren und unterhalten von der Ersten etwas in Sich; die aber ihre Hofnung immer auf bloß mögliche Glücksfälle, oder zufällige Dinge setzen, werden an Unlust und Verdruß auch keinen Mangel haben. Die wahre Vernunft muß also unsere Hofnung, wie alle andere an sich rechtmäßigen Triebe, dirigiren.

LII.

Man sagt zwar: Die Welt will betrogen seyn. Im Ernst, und in einem wahren Verstande, will dies aber wohl niemand: Und dennoch geschieht es unaufhörlich; theils durch den eiteln Wahn, der aus unrichtigen Begriffen erzeuget wird, und die Menschen bey den meisten Dingen in der

Welt

Welt verblendet; theils durch eine zu lebhafte Einbildungskraft, die alles, worauf ein starkes Verlangen geht, insonderheit alle Gegenstände ausserhalb dem Gesichte, unmäßig zu vergrößern pflegt. Wer sich für **diesen Betrug** gerne hüten will, der muß mit einem scharfen Vernunftauge durch die Oberfläche der Dinge in ihr Inwendiges zu sehn sich bemühen; der muß alle Sachen so ansehen lernen, wie oder was sie **wirklich** sind, und was sie nur zu seyn **scheinen.** Er muß bey den täuschenden Vorstellungen zur Freude an Etwas, das sie beym wirklichen Besitz oder Genuß auf die vermeynte Weise doch nicht gewähret, allemal denken: Die Erfahrung lehret mich, daß dies oder jenes weltliche Vergnügen das nicht ist, (oder weit unter demjenigen ist) was ich mir davon vorgestellt habe; dieser Betrug der zeitlichen Dinge muß mich also angewöhnen, in Ansehung aller irdischen Gegenstände, die ich nur in der Vorstellung kenne, ausserordentlich mißtrauisch gegen meine Einbildungskraft zu seyn. Da ich beständig im Besitz aller derjenigen,

jenigen, die ich hab erlangen können, hintergangen worden bin, hab ich da nicht alle Ursache zu vermuthen, daß ich es beym Genuß aller andern, die ich nicht erlangt habe, gleichfals seyn würde? In Absicht dieser letztern hab ich, ausser meinen eignen gegründeten Muthmaßungen, auch noch die Erfahrung aller derer, die sie genossen haben vor mich: Dies ist gewiß hinlänglich mich zu überführen, daß der Betrug allgemein sey; daß in der Einbildung alles reizender, als in der Wirklichkeit sey.

Eine Erkenntniß, die in richtigem Verhältniße mit der Beschaffenheit einer Sache steht; die jedem Dinge seinen rechtmäßigen Werth bestimmt, wird dann auch nur ein Verlangen darnach hervorbringen, das dem gleichmäßig, was der Gegenstand eigentlich nur gewähren kann, und das auch der Würde unsers Wesens angemessen ist.

LIII.

Ruhe und Zufriedenheit des Herzens ist unstreitig ein großes Seelengut; das dem Stolzen aber nicht

nicht zu Theil werden kann, weil er stets und in allem eine zu große Meynung von Sichselbst hat. Er wird nimmer so viel geehrt, als er denkt es werth zu seyn: Hat mehr Verdienste in der Einbildung, als an ihm nicht erkannt, und von der Welt nicht genug geschätzt und belohnt werden: Erschafft sich selbst tausend ersonnene Bedürfnisse, die er nicht befriedigen kann: Ist nie so hoch gesetzt, so begütert, so beliebt, als er seinem Bedünken nach es zu seyn verdient. Dies erweckt in ihm Unzufriedenheit, die dem hohen Gedanken seines innern Charakters gleich ist: Und diese wiederum viel Unruhe und Verdruß; natürliche Strafen! die mit jedem Laster, als einer Quelle des Bösen, verbunden sind. Dem allen zu entgehen, dazu ist kein anderes heilsames Mittel, als die dem Hochmuth entgegen stehende Demuth. Diese überhebt uns gar vieler Quaal und Marter, indem sie dergleichen falschen Wahn zernichtet. Sie lehret uns mit Wenigem zufrieden seyn, weil sie Viel nicht zu verdienen glaubt; und freuet sich des Ueberflußes um so mehr, je

weni-

weniger sie ihn als eine schuldige Belohnung ihres eignen Werths ansieht. So wie die Sparsamkeit ein großes Einkommen in Absicht unsers Vermögens, und für jede Haushaltung ist; so ist es auch die Demuth für unsere Gemüthsruhe, und für unsern ganzen Seelenzustand.

LIV.

So unsicher und unzuverlässig es ist, von dem gewiß zu seyn, was Wirselbst sind, oder in diesen und jenen Umständen seyn werden, ohne schon jemals in dieselben gekommen zu seyn, und von unserm Verhalten darin eigene Erfahrung gemacht zu haben: Eben so sehr ist es zur gewissen Kenntniß Anderer nöthig, sie in Begebenheiten zu sehn, die ihren wahren innern Charakter anzeigen und offenbaren. Und dies sind von denen, unter welchen sich am mehresten zeiget was in einem Menschen ist, sicher diese; nämlich besonders glückliche und besonders unglückliche Vorfälle. So lange die Umstände eines Menschen weder besonders gut, noch besonders schlecht sind,

sind, oder so lange der Zustand desselben in allem Betracht gewöhnlich und mittelmäßig ist; so lange darf auch nur seine Tugend gewöhnlich und mittelmäßig seyn; und es fällt ihm theils nicht schwer den Mangel der Tugend zu verbergen, theils kann eine gewisse Klugheit in ihm ihre Stelle ersetzen. Wer aber im Glück oder Unglücke Sich gleich bleibt und mit Sichselbst übereinstimmt, von dem kann man ziemlich gewiß seyn, daß seine Tugend ein Werk der Aufrichtigkeit und Ueberlegung seyn müße: Und wer diejenigen Tugenden ausübt, welche im Glücke und im Unglücke ausgeübt werden sollen, von dem steht nicht zu zweifeln, daß er alle natürliche Tugenden habe, weil diese unter allen die schweresten sind.

LV.

Kann man mit gutem Grunde fragen: Wo sind in dieser Welt Menschen ohne Fehler anzutreffen? Welcher Geist ist so stark, der nicht seine schwache Seite hat? Wer unter denen, die

den

denken und empfinden, erfährt nicht allenthalben und in Allem eine Vermischung des Guten und des Bösen? — Hat dies alles seine Richtigkeit — und wen wird die Erfahrung hievon nicht gewiß machen: So ist eigentliche Vollkommenheit und wahre Glückseligkeit nur etwas, davon wir uns zwar Vorstellungen machen und Begriffe haben können, das aber weder bey Menschen zu finden ist, noch durch irdische Dinge in dieser Zeit zu erhalten steht: Und doch empfinden wir unaufhörlich einen Trieb nach Glückseligkeit; und doch geht unser aller Verlangen auf das, was hier nicht zu haben ist. Sollte uns dies nicht überzeugen und belehren von dem, was wir hier nicht suchen und verlangen dürfen: Und dann; daß wir also auch nicht bloß für dieses Leben gemacht sind — oder es wäre ein Hauptinstinkt in unsere Natur gelegt, der doch keinen Gegenstand hätte. Läßt sich aber so was, ohne die größte Thorheit auf unsrer Seite, von dem allweisen und allgütigen Schöpfer der Menschen gedenken? da doch alle weit geringere und alle thierische Triebe

der vernünftigen und unvernünftigen Geschöpfe dieser Erden, ihren Gegenstand haben und finden.

Wir dürfen nun auf die obigen Fragen mit eben so gutem Grunde antworten und sagen: Was in dieser Welt nicht zu haben ist, weil sie es nicht enthält, das können und müssen wir in einer andern mehr vollkommenen und bessern erwarten. Hierauf beruhet unsere größte Hofnung, die deshalb vernünftig ist, weil sie einen sichern Grund hat. — Nur gegründete, zuverlässige Hofnung einer zukünftigen Glückseligkeit, macht die **Glückseligkeit** dieses **Lebens** aus.

Wer aber nicht hier in der Zeit schon die nöthigen Mittel, gegründete Hofnung haben zu können, anwenden wollte, nämlich gute Handlungen, dessen Hofnung wäre so thörigt, als der daselbst Waitzen zu erndten gedächte, wo er nur Disteln und Unkraut gesäet hätte. "Was der "Mensch säet, das wird er erndten."

LVI. Bey

LVI.

Bey der besten sittlichen Gestalt und natürlichen Beschaffenheit, die der Mensch durch steten Fleiß und Gebrauch seiner Seelenkräfte Sichselbst geben kann, fehlt es ihm jedoch an einer gewissen übernatürlichen Beschaffenheit, die zu Erlangung vollkommener Glückseligkeit in jenem Leben ganz nothwendig ist. Von der er schon in diesem Leben eine ihn überzeugende Versicherung erhält, wann er dasjenige annimmt und befolget, was ihm die göttliche Offenbarung davon sagt; welche uns Wahrheiten bekannt macht, die uns keine menschliche Vernunft hier jemals würde haben sagen, oder nie eine völlig unzweifelhafte Gewißheit davon haben geben können. In dieser Offenbarung finden wir auch die stärksten Bewegungsgründe so wohl, als die uns nöthigen Kräfte zur Ausübung aller moralischen Wahrheiten.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Moralische Wahrheiten für mich und Andere

Berlin u.a. 1786

Res/Mor. 1190,3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10922976-5
VD18 14761866-001